

Die Bertram Familie

zusammengestellt von

Hansgeorg Bertram

2007



Die

Bertram-Family

Die Bertram-Family

Hans und Emmi

Der Stammbaum der Familie Bertram lässt sich zurückverfolgen bis in das Jahr 1608 in Remscheid im Rheinland. Der der Familie Grapengießer zeigt nach Wesselburen in Dithmarschen.

Der „Knabe Hans Bertram“ kam am 18.03.1902 in Hamburg an der SonninstraÙe, nicht weit vom Hauptbahnhof entfernt, zur Welt. Das „Mädchen Emma GrapengieÙer“ am 18.10.1906 in der damaligen CollaustraÙe in Eimsbüttel, nahe der Langenfelder StraÙe und dem Eimsbüttler Markt. Die StraÙe gibt es seit dem Kriege nicht mehr, da alle Häuser zerstört waren und sie dem Bau des neuen StraÙenzuges Fruchttallee Richtung Kieler StraÙe weichen musste. Getauft und konfirmiert wurde Hans in der bekannten Katharinenkirche am Rand der Speicherstadt, Emmi in der Apostelkirche in Eimsbüttel.



Am 27.09.1934 gaben sich in Wandsbek, das damals noch zu Preußen gehörte, der Technische Telegrapheninspektor Hans Julius Wilhelm Bertram und die Privatsekretärin Emma Elsabea GrapengieÙer das Ja-Wort. Das war der Beginn unserer Bertram-Family. Hans und Emmi hatten sich im Englischclub kennen gelernt und drei Jahre lang Reisen nach England und Schottland unternommen. Das war damals noch nicht so einfach wie heute: Statt mit dem Flugzeug ging es mit dem Schiff über die Nordsee oder den Kanal. Die Hochzeitsreise ging nach Venedig, dem Traum aller Liebespaare zu jener Zeit.



Unser Vati, Jahrgang 1902, hatte nach der Schule eine Praktikantenzeit bei den „Norddeutschen Elektromotorenwerken“ in Eppendorf am Hegestieg abgelegt und im Frühjahr 1922 an der Ingenieursschule am Berliner Tor ein Studium begonnen, das er 3 Jahre später mit der Abschlussprüfung in der Fachrichtung „Elektrotechnik“ erfolgreich beendete.

Am 18.01.1926 trat er bei der damaligen Deutschen Reichspost als „Technischer Supernumerar“ ein, legte 1928 die „Technische Obertelegraphenprüfung“ erfolgreich ab und war dann bis 1932 an der Planung zur Automatisierung des Telegraphenortsnetzes Hamburg beteiligt. Anschließend war er am Großrundfunksender in Moorfleet tätig. 1937 wurde er mit einem Sonderauftrag „Netzüberholung“ zur Reichspostdirektion abgeordnet, ehe er schließlich am 01.05.1941 nach Berlin zum Reichspostzentralamt versetzt wurde. Seine Aufgaben lagen hier im Bereich „Übertragungswesen“. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er am 01.02.1945 als Betriebsleiter zur Ausweiche in Parchim in Mecklenburg versetzt. Von dort aus begann mit der Familie noch am 30.04.1945 die Flucht vor den Russen in Richtung Norden.

Ziel war zunächst einmal vorübergehend Heide/Holstein, ehe dann im Juli 1945 nach Kriegsende die Möglichkeit bestand, nach Hamburg zurückzukehren. Unser Vati war dann dort als Englischer Übersetzer und Dolmetscher in Fernmeldeangelegenheiten bei der Reichspostdirektion Hamburg tätig, wobei ihm seine ausgezeichneten Englischkenntnisse zugute kamen. Hamburg lag nach Kriegsende im Bereich der Britischen Besatzungszone des von den Siegermächten besetzten Deutschland. 1950 übernahm er dann die Schriftleitung der „Unterrichtsblätter für das Fernmeldewesen“, die im Auftrag des Ministeriums neu herausgebracht wurden. Diese Aufgabe erfüllte er bis zum Erreichen der Altersgrenze im Jahre 1967.

Unsere Mutti, Jahrgang 1906, war nach der Schulzeit von März 1923 bis September 1934, dem Zeitpunkt ihrer Hochzeit, bei dem heute noch sehr bekannten Reiseunternehmen Thomas Cook in Hamburg am Ballindamm als Privatsekretärin und Korrespondentin für Englisch und Französisch tätig. Mit einem ganz hervorragenden Abschlusszeugnis verließ sie die Firma, um sich, wie das zu jener Zeit üblich war, ganz der Familie zu widmen. Diese Aufgabe erfüllte sie in den folgenden, überwiegend sehr schwierigen Jahren bis zu ihrem leider viel zu frühen Tode im Jahre 1964 mit voller Hingabe.

Hans und Emmi mit Hansgeorg, Uwe und Peter

Am 19.07.1935 kam in der Klinik am Mittelweg der kleine Hansgeorg als erster Sohn von Hans und Emmi zur Welt. Die noch kleine Familie wohnte in der Lesserstraße in Wandsbek, das bis zum Jahre 1937 noch zu Preußen gehörte. So war Hg also von Beginn an ein echter Hamburger.

4 Jahre später, fast zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, wurde am 10.08.1939 der 2. Sohn von Hans und Emmi, Uwe geboren. Weil die Wohnung in der Lesserstraße zu klein war für die nun wachsende Familie, zogen die Bertrams ins vornehme Winterhude an den Krohnskamp und wohnten dort direkt gegenüber der Matthäuskirche an der Ecke Gottschedstraße.





Unser Vati hatte das Glück, im Krieg nicht an der Front kämpfen zu müssen, wie die meisten seiner Altersgenossen. Sein Fachwissen war beim Reichspostzentralamt in Berlin unentbehrlich. So mussten die Bertrams im Frühjahr 1941 wieder umziehen, vom Krohnskamp nach Berlin - Lichterfelde

- Unter den Eichen 125 a - unmittelbar an der Bundesstraße 1 von West nach Ost und direkt gegenüber dem Botanischen Garten von Berlin. Hier kam der kleine Hansgeorg im Sommer 1941, gerade 6 Jahre alt geworden, in die Volksschule am Titzenweg. Seine Klasse war die 1c, sein Klassenlehrer war Herr Thiers. Es war ein unendlich weiter Schulweg für ihn, etwa 30 Minuten zu Fuß, vorbei am S-Bahnhof Botanischer Garten, durch das für ihn noch unbekannte Berlin. Besonders schwierig war es für den kleinen Hg, weil der Unterricht abwechselnd wochenweise vormittags und nachmittags stattfand und keine Beleuchtung \Rightarrow weder Straßen- noch Hausbeleuchtung \Leftarrow eingeschaltet werden durfte aus Furcht vor Bomben. Es war ja Krieg! Wie fand der kleine Hg im Winter abends bloß nach Hause, wenn alles um ihn herum stockdunkel war?

Zu Weihnachten dann die große Überraschung für die ganze Familie: Der kleine Peter hatte am 26.12.1942 in der Klinik Berlin-Steglitz als dritter Sohn der Bertram-Family das Licht der Welt erblickt.

Ein echter Berliner also!

Als dann im Sommer 1943, ein halbes Jahr später, die schweren Luftangriffe auf Hamburg stattfanden und die Stadt fast völlig zerstörten, blieb Berlin zum großen Glück noch ziemlich verschont. Aber immer wieder mussten auch die Berliner in den Luftschutzkeller und die Sorge um die Familien mit Kindern war groß. So wurde entschieden, dass alle Mütter mit den Kindern die Stadt verlassen müssen. Die gesamte Klasse des kleinen Hg, nun schon die 3c, wurde nach Ostpreußen evakuiert. Es war eine lange, lange Reise, mehr als 24 Stunden in einem sehr einfachen Sonderzug immer Richtung Osten, über Frankfurt/Oder,



wurde entschieden, dass alle Mütter mit den Kindern die Stadt verlassen müssen. Die gesamte Klasse des kleinen Hg, nun schon die 3c, wurde nach Ostpreußen evakuiert. Es war eine lange, lange Reise, mehr als 24 Stunden in einem sehr einfachen Sonderzug immer Richtung Osten, über Frankfurt/Oder,



Posen, Thorn und Allenstein nach Mohrungen, der kleinen Kreisstadt zwischen Elbing und Allenstein, am Rande von Masuren. Nach der langen Fahrt war die Freude dann aber groß: Unsere ostpreußischen Gastgeber erwarteten uns am Güterbahnhof von Mohrungen nicht nur mit Pferd und Wagen, sondern auch mit einer kräftigen Suppe aus der Gulaschkanone und einem prächtigen Butterkuchen zur Begrüßung. Wir waren herzlich willkommen in einer Gegend, in der vom Krieg noch nichts zu spüren war. Mit Pferd und Wagen ging es dann über die hoppeligen Landstraßen Ostpreußens weiter in



Richtung Osten, vorbei am großen Nahriensee über Reichau in das etwa 12 km entfernte Seubersdorf/Kreis Mohrungen. Ein kleines Dorf, abgelegen, mit vielleicht 20 bis 30 Häusern, überwiegend Bauernhöfen.

Bei Familie Krause, einer Kleinbauernfamilie ohne Hof und Scheunen mit nur einem kleinen Häuschen und einem landwirtschaftlich für eigene Zwecke genutzten Garten, fanden wir Unterkunft, direkt gegenüber der winzig kleinen Dorfschule. Unser Vati hatte uns nach Ostpreußen begleitet, musste dann aber natürlich wieder zurück an seinen Arbeitsplatz in Berlin. Nun war die Mutti mit Hg (8), Uwe (4) und dem kleinen Peter (1/2) auf sich allein gestellt. Bei Krauses hatten wir es gut getroffen. Es waren nette und hilfsbereite Gastgeber, die nun ihr kleines Häuschen mit uns teilten. Sie halfen so gut sie konnten. Die Umstände in Seubersdorf waren reichlich einfach und schwierig für eine Großfamilie: Es gab zwar Strom, aber dafür keine Heizung und kein fließend Wasser. Das Klo war im Garten,



natürlich ohne Wasser. Das Wasser musste aus dem nahe gelegenen See mit einem Eimer geholt werden. Gelegentlich durften wir bei dem Dorfschullehrer, der schräg gegenüber von uns wohnte, die Pumpe in seinem Garten benutzen, aber das war nur sehr selten der Fall. Wir waren dort nicht erwünscht. Hg hatte es gut: Die Schule war gleich gegenüber. Das war ein Vergnügen! Kein langer Schulweg mehr durch das verdunkelte Berlin,



stattdessen konnte er während des Unterrichts aus dem Klassenfenster zusehen, wie die Mutti im Garten die Wäsche aufhängte... und ihr zuwinken! Das brachte ihm allerdings so manchen Ordnungsruf des Lehrers ein.

Es folgte ein eiskalter Winter 1943/44. Viele Schüler aus den umliegenden Dörfern und Gehöften konnten wochenlang nicht zur Schule kommen, weil die Landstraßen tief verschneit waren. Durch den kalten Ostwind kam es überall zu Schneeverwehungen, die zum Teil mehrere Meter hoch waren und ein Durchkommen unmöglich machten. Das Wasser musste mit ungeheuren Schwierigkeiten aus dem See geholt werden. Der Weg dorthin und zurück war beschwerlich, weil es am See bergab ging. Das Wasser war zugefroren, so dass erst mit viel Mühe ein Loch in das Eis geschlagen werden musste, um dann das Wasser mit dem Eimer aus dem eiskalten See herausangeln zu können. Auch ein Arzt- oder Zahnarztbesuch war eine Weltreise: Morgens früh gegen 5 Uhr - es war natürlich noch meistens stockdunkel - musste man durch den tiefen Wald mit der Kutsche oder sogar zu Fuß zur etwa 5 km entfernten Bahnstation, dann mit dem Zug nach Mohrungen und mittags mit dem kleinen Postauto (einem Käfer mit 3 Sitzen und den Postsäcken) zurück, sofern noch Platz war. Sonst zu Fuß so weit die Füße trugen. Und auf einen Pferdewagen hoffen...



Nach dem harten Winter kam das Frühjahr 1944. Den Krieg und die Bomben hatten wir längst vergessen. Wir hatten es ja gut in Seubersdorf und dachten, der Krieg wäre weit weg. Bis es zu Beginn des Sommers 1944 im Osten immer häufiger zu grummeln anfing. So, als wolle sich ein Gewitter ankündigen. Es war aber kein Gewitter, es war die Kriegsfront, die vom Osten her immer näher auf uns zukam. „Die Russen kommen. Wir sind hier nicht mehr sicher. Bloß weg hier Richtung Westen,“ hörte man immer öfter. Und so wurde entschieden, dass die Schulklasse von Hg während der Sommerferien, die am 23.07.1944 begannen, nach Schlesien verlegt werden sollte. Anfang August ging es dann auch tatsächlich los: Der ganze Tross setzte sich mit Pferd und Wagen wieder einmal in Bewegung, genau wie ein Jahr vorher. Diesmal aber in die umgekehrte Richtung. Unser Vati war gerade aus Berlin noch rechtzeitig angekommen, um uns zu helfen. Mit den Betten unter dem Arm wieder zum Güterbahnhof in Mohrungen, dann wieder mit einem einfachen Sonderzug auf eine lange Reise nach Schlesien. Niemand wusste unterwegs, wo wir waren und wo es eigentlich genau hin ging. Als es Tag wurde kamen wir durch Breslau und bald danach endete die Fahrt in Langenbielau. Dort hatten wir es nicht so gut, wie in Seubersdorf. Niemand erwartete uns. Man brachte uns zu einem Pfarrer, der ein großes Haus im Ortskern hatte, gleich gegenüber der Kirche. Hier waren wir nicht willkommen, allenfalls geduldet. Man hatte ein großes



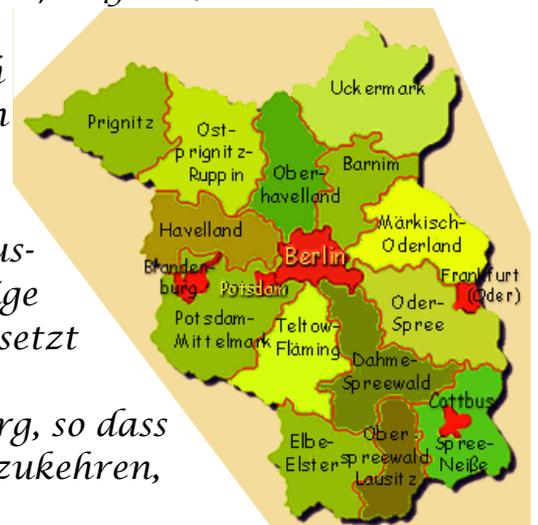
Wappen der preußischen Provinz
Schlesien

Zimmer für uns frei gemacht, ohne Betten, ohne Möbel. Hier duften wir die eigenen Federbetten, die wir ja immer bei uns hatten, auf dem Fußboden ausbreiten. Das war's dann. Wasser gab es zwar im Hause, die Küche durften wir aber nicht benutzen. Immerhin ließ man uns an die Pumpe im Garten. Vati sah das mit Sorgen, musste uns aber wieder verlassen, weil die Arbeit in Berlin rief.

Aber waren wir in Langenbielau wirklich besser aufgehoben als in Ostpreußen? Auch hier bestand die Gefahr, dass die Ostfront näher kommt. So dauerte es nur 3 Wochen, bis unser Vati wieder bei uns war. Er hatte in der Zwischenzeit einen Plan gefasst, der - wie sich herausstellte - unser Glück war: Er holte uns ab und hatte ein neues Quartier für uns in der Ostprienitz, Mark Brandenburg, nahe der Grenze zu Mecklenburg ausgeguckt. So kamen wir Ende August 1944 von Schlesien nach Schmolde, einem kleinen Dorf zwischen Freyenstein und Meyenburg. Warum gerade Schmolde?

Dafür hatte er 4 plausible Gründe:

- Es war weit weg von der Ostfront (wie sich herausstellte, war Langenbielau in Schlesien schon wenige Monate nach unserer Abreise von den Russen besetzt worden),
- es lag auf dem Weg zwischen Berlin und Hamburg, so dass die Möglichkeit bestand, nach Hamburg zurückzukehren, falls auch Berlin verloren geht,
- es hatte guten Eisenbahnanschluss nach Berlin, so dass ein Besuch am Wochenende jederzeit möglich war (mit der Kleinbahn Meyenburg - Schmolde - Freyenstein - Wittstock/Dosse, dann über Neuruppin direkt nach Berlin) und
- im nahe gelegenen Freyenstein hatte Vati gute Kollegen im dortigen Verstärkeramt, die auch das Quartier für uns besorgt hatten.



In Schmolde hatten wir es recht gut. Schmolde ist ein kleines Dorf, nicht größer als Seubersdorf, mit einer einzigen schnurgeraden Dorfstraße, die vom Bahnhof der Kleinbahn im Norden durch den Ortskern mit Kirche und der kleinen Dorfschule nach Süden führt. Die Eisenbahn gibt es nicht mehr, stattdessen fährt heute ein Linienbus 3x täglich nach Meyenburg und Freyenstein. Auch die kleine Dorfschule sucht man heute vergebens. In der Dorfstraße Nr. 15 bekamen wir in einem Bauernhaus eine eigene Einliegerwohnung mit 2 Zimmern und einer kleinen Küche, möbliert! So hatten wir unser Reich mit eigenem Eingang für uns. Zum Anwesen gehörte



nach hinten hin ein Bauernhof mit 2 Scheunen, dahinter ein großer Garten mit Obstbäumen. Auch zur Dorfstraße hin gab es einen schönen Vorgarten. Nach den Sommerferien besuchte Hg die Dorfschule, in der es nur 2 Klassen gab (1-4 und 5-8). So kam Hg in die Klasse 1-4, für ihn war es die 4. Klasse. Nach Berlin bestand die Eisenbahnverbindung, so dass uns Vati am Wochenende besuchen konnte.

Gelegentlich fuhr auch Mutti mal am Wochenende nach Berlin in unsere Wohnung, wenn irgendetwas notwendiges dringend benötigt wurde. Dann hatte der „große“ Hg in Schmolde die Aufsicht. Es klappte ohne größere Probleme.



Die Fachwerkkirche in Schmolde



So verlebten wir den Winter 1944/45 in Schmolde. Es war weitaus bequemer als in Seubersdorf. Wir hatten Brennholz und einen Ofen. Der Winter war auch nicht so hart wie in Ostpreußen. Und wenn sonst etwas fehlte: Mit der Kleinbahn nach Meyenburg war es ja nicht weit. In 15 Minuten war man da. Gelegentlich wurden wir in Schmolde aus der dörflichen Ruhe gerissen, wenn Tiefflieger im Anflug auf Berlin waren und das Dorf streiften. Wir stellten dann in unserem Wohnzimmer den Tisch an den Schornstein und setzten uns darunter. Man hatte uns gesagt, dass dort der meiste Schutz sei, weil die Schornsteine stehen bleiben, wenn das Haus zerstört wird. So fühlten wir uns sicher. Zum Glück passierte auch nichts.

Am 01.02.1945 wurde Vati von Berlin nach Parchim versetzt. Er wurde dort Betriebsleiter im Verstärkeramt. Parchim war nicht allzu weit von Schmolde entfernt. So brachen der „große“ Hg (9 Jahre alt) und Uwe (5 Jahre alt) ganz alleine auf, um ihm am 19.03.1945 in Parchim zu seinem Geburtstag zu gratulieren. Von Schmolde fuhren sie mit der Kleinbahn nach Meyenburg, von dort aus mit dem Zug über Plau am See zunächst nach Karow. Dort mussten sie wieder umsteigen, diesmal in den Zug nach Parchim. Das klappte auch alles sehr gut. Doch auf dem Weg nach Parchim hielt der Zug plötzlich unverhofft mitten im Wald. Wir mussten alle aussteigen und uns





Gruss aus Meyenburg i. d. Prignitz.

Bahnhof Vorderseite.

im Wald verstecken, weil wieder mal Tiefflieger im Anflug waren. Es war aufregend. Was nun, wenn der Zug plötzlich ohne uns weiterfährt? Wann dürfen wir wieder in den Zug zurück? Es ging wieder mal alles gut und wir kamen wohlbehalten nach Parchim. Doch kurz vor Parchim der nächste Schreck: In Parchim

herrschte Fliegeralarm. Wir durften entweder nicht aussteigen oder mussten in den nächsten Bunker. Was sollten wir machen, wenn wir unseren Vati nicht am Bahnhof sehen? Wir waren erleichtert, als der Zug in den Bahnhof kam, wir unseren Vati sahen und er uns in den Arm nahm. Wir rannten zusammen über den Bahnhofsvorplatz in das Haus gegenüber und dort in den Luftschutzbunker. Dort warteten wir, bis der Alarm vorbei war. Und wieder ging alles gut. Nun konnten wir unserem Vati endlich gratulieren. Der Rückweg war dann weniger aufregend. Nun kannten wir den Weg ja; es gab keine Hindernisse und so landeten wir wohlbehalten wieder in Schmilde. Mutti war froh, als sie uns wieder sah.

Mitte April 1945 fing es auch in Schmilde von Osten her immer wieder und immer lauter an zu grummeln. Die Ostfront rückte nun auch hier näher. Unser Vati, der ja noch guten Kontakt zu den Kollegen im Freyensteiner Verstärkeramt hatte, organisierte dann, dass wir von den flüchtenden Kollegen in Schmilde mit ihrem Verstärkerwagen abgeholt wurden. So wurden wir am 29.04.1945 mit unseren Betten unterm Arm aufgepickt. Es ging über Parchim, wo unser Vati dann zu uns stieß, quer durch Mecklenburg, wo wir immer wieder auf lange, vor den Russen fliehende Flüchtlingstrecks stießen, die ebenso wie wir verzweifelt Richtung Norden unterwegs waren, Richtung Schleswig-Holstein. Ziel für den Verstärkerwagen war Schleswig. Unser Ziel aber war Heide/Holstein. Hier hatte Vati eine Unterkunft im Keller des dortigen Verstärkeramtes organisiert.

Am 30.04.1945 standen wir in Eutin abends mitten im Regen mit unseren Betten alle auf dem großen Marktplatz. Der Verstärkerwagen hatte uns dort abgesetzt. Wie sollte es nun weitergehen? Da kam der Besitzer eines nahe gelegenen Restaurants, der uns in der hilflosen Lage dort gesehen hatte, zu uns und lud uns ein, in seinem Wintergarten zu übernachten. Wir waren heilfroh, so hatten wir wenigstens ein Dach über dem Kopf. Am nächsten Tag begaben wir uns dann an die Straße Richtung Rendsburg, wo der Nord-Ostsee-Kanal Richtung Heide überquert werden musste. Irgendjemand würde uns schon mitnehmen, dachten wir.



Tatsächlich hielt nach einiger Zeit ein Militär-Lastauto, fragte nach unserem Ziel und nahm uns dann auf der Ladefläche mit. An der Drehbrücke über dem Kanal in Richtung Rendsburg gab es den letzten Fliegeralarm, den wir während des Krieges erlebten. Wir mussten laufen, die Tiefflieger waren bereits über uns und beschossen die Drehbrücke, die wir gerade noch überquert hatten, und fanden schließlich in einem Etagenhaus einen Luftschutzbunker, wo man uns aufnahm und wo wir die nächste Nacht verbringen durften. Dann ging es am morgen auf die gleiche Weise wie am Vortag per Militär-Lkw nach Heide.



So kamen wir am 01.05.1945 endlich in Heide/Holstein im Verstärkeramt an der Meldorfer Straße an, wo man schon auf uns gewartet hatte. Im Keller des Hauses fanden wir Unterschlupf, dort konnten wir zwischen den langen Regalen mit den Wähleinrichtungen unsere Betten ausbreiten und es uns gemütlich machen, so gut es ging.

Wenige Tage später, am 07.05.1945, war der Krieg endlich zu Ende. Es war eine Erleichterung für uns. Nun konnte uns nichts mehr passieren. Unsere Reise hatte zunächst mal ein Ende gefunden. Aber wie sollte es weitergehen? Außer unseren Betten besaßen wir nichts mehr. Die Wohnung in Berlin war noch kurz vor Kriegsende durch Bomben zerstört worden, all unser Hab und Gut war verloren. Und Vatis Tätigkeit im Reichspostzentralamt war auch beendet.

Zunächst einmal gab es einen kleinen Lichtblick: Wenige Tage nach Kriegsende wurden auf dem riesigen Marktplatz von Heide die letzten übrig gebliebenen Lebensmittelbestände der Wehrmacht an die Bedürftigen verteilt. So hatten wir Glück im Unglück und bekamen einen großen Sack mit Zucker und Dutzende von Konservendosen mit schmackhaften Schweinefleisch und Schmalz. Diese Vorräte trugen wir stolz in unseren Keller. Diese Vorräte waren ein Segen für uns. Denn sonst gab es ja nichts. Wir pflückten Brennnesseln am Straßenrand und Mutti ging mit dem Zucker, natürlich nur in kleinen Portionen, auf Wanderschaft zu den Dithmarscher Bauern in der Umgebung. Dort tauschte sie den Zucker nach und nach in Kartoffeln ein.



So hatten wir endlich leckere Mahlzeiten. Zwar jeden Tag das gleiche, aber wir brauchten wenigstens nicht zu hungern. Und es schmeckte uns vortrefflich. Da waren wir unheimlich froh.

Irgendwie ging es ja immer weiter. Aber nun? Nach Berlin konnten wir nicht mehr zurück. Es wäre ohnehin wohl auch kaum möglich gewesen, denn dort waren ja die Russen. Also blieb als Ziel nur Hamburg. Zurück nach Hamburg, unserer eigentlichen Heimat. Das war zunächst nicht möglich. Die Stadt Hamburg war nach den Bombenangriffen 1943 fast völlig zerstört. Wohnraum gab es dort nicht einmal für die dortige Bevölkerung. So hatte die Stadt Hamburg, bzw. die Britische Besatzungsmacht, die dort nach dem Kriege die Macht übernommen hatte, einen Zuzugsstopp erlassen. Diese strengen Regeln wurden jedoch nach einigen Wochen gelockert. Voraussetzung für eine Rückkehr nach Hamburg war aber, dass eine Wohnung nachgewiesen werden konnte. Und wieder einmal hatten wir Glück, dass die Grapengießers, Muttis Familie, in der Wandsbeker Gartenstadt eine Doppelhaushälfte bewohnten, die verhältnismäßig gut erhalten geblieben war. Und Grapengießers waren bereit, uns bei sich aufzunehmen.

So brachen wir Ende Juni 1945 in Heide auf und reisten per Eisenbahn nach Hamburg. Im Grapengießerschen Haus wohnten nun 10 statt vorher 5 Personen auf engstem Raum: Oma Grapengießers, Onkel Ben (Bernhard) und Tante Lisbeth mit Erika und Joachim und dann wir 5 Bertrams. Wir bekamen zunächst ein



verhältnismäßig großes Zimmer im Erdgeschoss, in dem wir 5 wohnten und schliefen und später auch das 2. Zimmer im Erdgeschoss, so dass wir dann ein Wohn- und ein Schlafzimmer hatten. Das Zusammenleben so vieler Menschen auf so engem Raum klappte problemlos. Wir waren eine große Familie. Es gab aber weiterhin viele, viele Entbehrungen. Immerhin bekam Vati schon nach kurzer Zeit bei der Oberpostdirektion Hamburg eine Tätigkeit als Dolmetscher und Übersetzer, die ihm aufgrund seiner umfangreichen Englischkenntnisse sehr zusagte. Der „große“ Hg ging ab Herbst 1945 endlich wieder zur Schule: In die Klasse 5b bei Klassenlehrer Schwarz in der

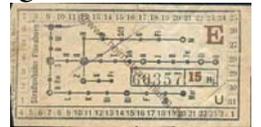
Volksschule am Graudenzer Weg in Barmbek, die aber nur etwa 15 Minuten entfernt war. Und als dann auch Uwe dort eingeschult wurde, kam Hg nach bestandener Aufnahmeprüfung in die Matthias - Claudius - Oberschule am Wandsbeker Markt. Und der kleine Peter (DKP) wuchs heran und hatte einen guten Freund und Spielkameraden in unserem Cousin Joachim, der so etwa in seinem Alter war.



Natürlich war es nicht leicht, die drei heranwachsenden Söhne satt zu bekommen. Es gab zwar Lebensmittelkarten, aber kaum etwas zu essen. Und die eiskalten Winter 1945/46, 1946/47 und 1947/48 waren für alle eine Katastrophe. Es gab kein Brennmaterial, jeder musste sich selbst helfen, so gut es ging. Und so blieb nichts anderes übrig, als den „großen“ Hg nach der Schule zum Kohlen-Klauen zu schicken. Meistens in Friedrichsberg in Barmbek, das war noch verhältnismäßig nah und gut erreichbar. Gewitzte Kohleklauer stellten dort das Signal auf Halt. Sie warteten an der Böschung, gut getarnt, bis der Zug kam und sie ihn dann plündern konnten. Nun musste die Beute dann nur noch im „Zampelbüdel“, der immer dabei war, nach Hause geschleppt werden.



Manchmal ging es auch mit der Straßenbahn oder der U-Bahn bis zum Hauptbahnhof und dort an der Banksstraße, wo ein großer Lokschiuppen war. Dort wurde Hg einmal der „Zampelbüdel“ vom Lokführer einfach geklaut. Er sagte: „gib mal her, ich fülle ihn dir“, nahm den Büdel und fuhr mit der Lokomotive davon. Da traute sich der „große“ Hg kaum nach Hause - ohne Kohlen, ohne „Zampelbüdel“ und den halben Tag unterwegs. Gelegentlich ging es auch mal bis nach Eidelstedt zum Abstellbahnhof. Das war dann eine halbe Weltreise. Da war es schon einfacher, Holz für den Ofen zu besorgen. Mit der U-Bahn, der „Walddörferbahn“ nach Buchenkamp, Buckhorn oder Ohlstedt, wo es an den Bahnhöfen oder nicht weit entfernt noch richtige Bäume gab, die sich gut zum Ofenheizen eigneten. Besonders geeignet war der Bahnhof Buckhorn, wo man sich nur einen dicken Baumstamm absägen lassen musste, ihn dann zum nahe gelegenen Bahnhof rollen konnte, dort dann die Treppen runter zum tief gelegenen Bahnhof, mit der U-Bahn dann zurück nach Wandsbek-Gartenstadt, dort wieder die Treppen runter, dann Uwe, Peter oder Joachim verständigen lassen, die dann mit dem Bollerwagen kamen und die Beute sicher nach Hause brachten. Das klappte in der Regel prima. Nur einmal kam die Polizei. Hg musste sein Holz in Ohlstedt bis zum Polizeirevier gegenüber vom Bahnhof schleppen und es dort abgeben. Dann durfte er mit der U-Bahn ohne Beute nach Hause fahren. Das war schon Strafe genug.



Im Sommer ging es dann raus nach Hoisbüttel. Auf den abgeernteten Feldern durften wir die übrig gebliebenen Kartoffeln nachsammeln. Es war eine mühselige Arbeit, zumal auch immer viele andere dieselbe Idee hatten. Aber immerhin brachte es in der Regel doch etwas ein. Und zum Fliederbeerpflücken ging es weit raus bis nach Groß-Hansdorf und die umliegenden Dörfer. Oft weitab von der U-Bahn. Auch Brombeeren gab es dort. Aber man musste oft weit, weit laufen, ehe man fündig wurde. Und der Eimer mit der Beute war dann sehr schwer. Am Buchenkamp gab es am Bahndamm der „Walddörferbahn“ schöne Lupinen. Die pflückte Hg in großen Mengen, machte mit Mohnblumen Sträuße daraus und verkaufte sie am Wochenende am Bahnhof Wandsbek-Gartenstadt für Krankenhausbesucher. Die Sache war am Bahndamm zwar nicht ganz ungefährlich, aber es brachte immerhin einiges selbstverdientes Kleingeld ein. Viel Wert war es allerdings bis 1948 nicht. Es gab ja nichts dafür – oder fast nichts.



Dann im Jahre 1948 plötzlich der große Lichtblick. Am 20.06.1948 die Währungsreform. Nun sollte alles besser werden. Der Krieg lag ja nun schon 3 Jahre hinter uns. Was würde das wohl bedeuten? Man konnte sich gar nicht vorstellen, dass man nun plötzlich etwas für sein Geld bekommen sollte. Hg befand sich gerade auf einer Klassenreise der Parallelklasse auf Sylt in Puan-Klent, die er mitmachen durfte, weil dort ein Schüler ausgefallen war. Es war der 20.06.1948. Mit einem anderen Schüler hatte er als einziger seinen Personalausweis dabei und bekam darauf in Puan-Klent 50 Deutsche Mark ausgehändigt. Was sollte er bloß damit machen? Ehe er sich das überhaupt überlegt hatte, war schon entschieden, dass er das Geld auf die halbe Klasse aufteilen musste, damit jeder etwas abbekam. So hatte jeder also etwa 3 DM.



Das neue Geld hütete Hg so sehr, dass er nur einmal, als alle dies taten, sich ein Eis für 20 Pfennige gönnte. Den Rest sparte er. Nach Ende der Klassenreise bekam er natürlich das Geld von den anderen Schülern zurück, so dass er stolz 49,80 DM im Hause abliefern konnte. Nur allmählich wurde uns bewusst, dass unser neues Geld nun endlich etwas wert war. Und alle waren gleich: Jeder fing mit 50 DM an.



Zwei Jahre später war es dann endlich soweit: Die Bertrams bekamen eine neue Wohnung. Entstanden war sie aus den Ruinen des Krieges in Winterhude am Heidberg 44, ganz dicht am Kronskamp, da wo sie bei Beginn des Krieges bereits gewohnt haben. Es war also eine vertraute Gegend und ein herrliches Gefühl, nach all den Jahren nun endlich wieder ein eigenes Reich zu haben.



Unser Reich bedeutete für die drei Söhne, die ja nun schon 15, 11 und 7 Jahre alt waren, ein halbes Zimmer von etwa 12 qm im Parterre, direkt neben dem Treppenhaus. Hier richteten wir uns ein so gut es ging. Hg bekam ein Klappbett, das am Tage an die Wand geklappt werden konnte, Uwe und Peter erhielten ein Doppelstockbett, einer oben, der andere unten. Damit war das Zimmer auch schon voll, aber mehr hatten wir ja auch nicht. Für die Schularbeiten kam ein kleiner Tisch mit Stuhl hinzu. Uwe und Peter gingen zur Schule am Voßberg, gleich neben den Sportplätzen des HTHC, kurz vor dem Stadtpark. Das war ein kurzer Schulweg von ca. 8 Minuten. Hg fuhr zunächst weiterhin nach

Wandsbek zur Matthias-Claudius-Schule, wo er sich in seiner Klasse und bei seinem Klassenlehrer Dittmers sehr wohl fühlte. Aber auf die Dauer war der weite Weg mit dem Fahrrad doch lästig, zumal der Winter bevor stand und die Fahrt mit der U- und S-Bahn reichlich umständlich war. Und es fehlten ihm Freunde in seiner Umgebung. So wechselte er schließlich im Herbst 1950 auf die Heinrich-Hertz-Schule, ebenfalls am Voßberg. Wie würde er dort in der 10. Klasse zurecht kommen? Wie würde er mit den Mitschülern klar kommen? Noch kannte er ja niemanden. Außerdem war Winterhude eine sehr viel vornehmere Gegend als Wandsbek mit sehr betuchten Hamburger Kaufleuten, die in Alsternähe im Krieg ihr gesamtes Hab und Gut gerettet hatten. Nun, einfach war es nicht. Es gab tatsächlich erhebliche Unterschiede, auch innerhalb der Klasse. Aber es klappte dann doch verhältnismäßig gut. Die Jahre zogen dahin. Das Leben fing an sich zu normalisieren. Überall ging es bergauf. Vati hatte seinen Arbeitsplatz ja wieder bei der Oberpostdirektion am Stephansplatz. Das war ideal. Bei gutem Wetter eine Stunde zu Fuß die Außenalster entlang, bei schlechtem Wetter 15 Minuten bis zur Krugkoppelbrücke und dann mit dem Alsterdampfer, der damals ein normales Verkehrsmittel in Hamburg war. Und wenn es ganz eilig war, 6 Stationen mit der U-Bahn vom Borgweg aus, fast vor der Haustür. Mutti kümmerte sich - wie das damals so üblich war - um den Haushalt und die Kinder. Das war bei 3 heranwachsenden Söhnen ohne die heutigen Hilfsmittel wie Waschmaschine, Kühl- und Gefrierschrank oder fließendes Warmwasser harte Arbeit. Hg verdiente sich nach der Schule nachmittags sein erstes richtiges Taschengeld mit Zeitungsaustragen („Hamburger Abendblatt“) in „seinem“ Bezirk an der Dorotheenstraße. Und der kleine Peter(DKP) war der ganze Stolz der Familie, der von der Mutti verwöhnt wurde, wo es nur ging.



Wie würde er dort in der 10. Klasse zurecht kommen? Wie würde er mit den Mitschülern klar kommen? Noch kannte er ja niemanden. Außerdem war Winterhude eine sehr viel vornehmere Gegend als Wandsbek mit sehr betuchten Hamburger Kaufleuten, die in Alsternähe im Krieg ihr gesamtes Hab und Gut gerettet hatten. Nun, einfach war es nicht. Es gab tatsächlich erhebliche Unterschiede, auch innerhalb der Klasse. Aber es klappte dann doch verhältnismäßig gut. Die Jahre zogen dahin. Das Leben fing an sich zu normalisieren. Überall ging es bergauf. Vati hatte seinen Arbeitsplatz ja wieder bei der Oberpostdirektion am Stephansplatz. Das war ideal. Bei gutem Wetter eine Stunde zu Fuß die Außenalster entlang, bei schlechtem Wetter 15 Minuten bis zur Krugkoppelbrücke und dann mit dem Alsterdampfer, der damals ein normales Verkehrsmittel in Hamburg war. Und wenn es ganz eilig war, 6 Stationen mit der U-Bahn vom Borgweg aus, fast vor der Haustür. Mutti kümmerte sich - wie das damals so üblich war - um den Haushalt und die Kinder. Das war bei 3 heranwachsenden Söhnen ohne die heutigen Hilfsmittel wie Waschmaschine, Kühl- und Gefrierschrank oder fließendes Warmwasser harte Arbeit. Hg verdiente sich nach der Schule nachmittags sein erstes richtiges Taschengeld mit Zeitungsaustragen („Hamburger Abendblatt“) in „seinem“ Bezirk an der Dorotheenstraße. Und der kleine Peter(DKP) war der ganze Stolz der Familie, der von der Mutti verwöhnt wurde, wo es nur ging.

Mutti kümmerte sich - wie das damals so üblich war - um den Haushalt und die Kinder. Das war bei 3 heranwachsenden Söhnen ohne die heutigen Hilfsmittel wie Waschmaschine, Kühl- und Gefrierschrank oder fließendes Warmwasser harte Arbeit. Hg verdiente sich nach der Schule nachmittags sein erstes richtiges Taschengeld mit Zeitungsaustragen („Hamburger Abendblatt“) in „seinem“ Bezirk an der Dorotheenstraße. Und der kleine Peter(DKP) war der ganze Stolz der Familie, der von der Mutti verwöhnt wurde, wo es nur ging.



Da waren Hg und Uwe manchmal etwas neidisch. Sie hatten es schon erheblich schwerer, zu ihrem Recht zu kommen. Aber sie waren ja auch die Älteren.

Von dem selbst verdienten Geld sparte Hg das meiste und nutzte es in den Sommerferien zu ausgedehnten Radtouren bis an den Rhein nach Köln und Rüdelsheim (1951), die Schweiz mit Zürich und Luzern (1952) und durch Dänemark (1953), jeweils mit einem anderen Klassenkameraden. Ein Zeichen auch, dass er in der neuen Klasse „angenommen“ und akzeptiert war. Auch Uwe und der kleine Peter begaben sich in den Ferien schon auf kleinere Radtouren. Alles natürlich mit einfachen Rädern und ohne Gangschaltung. So etwas Modernes gab es damals noch nicht.



1954 beendete Hg als erster die Schule und bekam als Inspektorenanwärter bei der Deutschen Bundespost nun sein erstes „richtiges“ Geld. Es war zwar nicht allzu viel, aber immerhin reichte es für den 1. Fernsehapparat der Bertrams.



Damit war es möglich, die Fußballweltmeisterschaft im Kinderzimmer in den eigenen vier Wänden zu erleben. Das war damals schon eine kleine Sensation, dann das Fernsehen hatte damals gerade erst begonnen. Und dann wurde Deutschland am 04.07.54 auch noch Weltmeister. Das war schon ein großes Erlebnis. Aber auf Grund des nicht unerheblichen Altersunterschieds gingen die 3 Söhne der Bertrams natürlich immer ihre eigenen Wege, auch wenn man sich täglich im engen Kinderzimmer wieder traf. Ansonsten aber hatte jeder seinen eigenen Freundeskreis.

1958 aber gab es dann noch einmal eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit zwischen Hg und Uwe. Von dem ersten Geld, das Hg nun als Postinspektor bekam, leistete er sich zunächst einen Führerschein Klasse 1 (für Motorräder/Motorroller) und bald danach einen nagelneuen Motorroller NSU Lambretta ganz in hellgrün. Das war nun sein ganzer Stolz. Nachdem Hg dann im Mai damit seine erste große Fahrt zur Weltausstellung in Brüssel erfolgreich gemacht hatte, beschlossen die beiden, mit dem Motorroller gemeinsam in den Sommerferien nach Norwegen zu fahren. Hg als Fahrer, Uwe als Sozius. Ziel war Aalesund, wo Freunde unserer Eltern aus Zeiten vor dem Kriege aus dem Englischclub eine Fischkonservenfabrik besaßen und uns eingeladen hatten. Es war eine lange, sehr beschwerliche



Reise auf damals in Norwegen noch sehr hoppeligen Schotterstraßen mit gewaltigen Höhenunterschieden zwischen den Fjorden und den Bergen. So wurden an den Fahrer und Beifahrer hohe Anforderungen gestellt, zumal es damals weder Sturzhelm noch sonstige Motorradkleidung gab und sich das Gepäck auf das Allernotwendigste beschränken musste.

Über Flensburg und Jütland ging es an Hg's Geburtstag, dem 19.07.1958, nach Frederikshavn, mit der Fähre über Nacht nach Oslo und dann nach Bergen. Über den Sognefjord, vorbei am Brixdalsgletscher und den Geirangerfjord ging es zum Teil durch Eis und Schnee nach Aalesund, das wir nach 10 Tagen wohlbehalten erreichten. Bei Söreides verbrachten wir im Sommerhaus am Fjord eine sehr schöne Woche und starteten dann zur Rückreise über das Gudbrandstal und Lillehammer mit einem kleinen Abstecher nach Karlstadt in Schweden, über Göteborg und Kopenhagen, wo wir völlig durchnässt ankamen und einen Tag Pause einlegen mussten, um unsere Kleidung einigermaßen zu trocknen. Unvergesslich der Besuch zum Abschluss im Tivoli-Vergnügungspark mit unserem letzten Geld. Es war eine unvergessliche Reise, an die beide noch heute gern zurück denken. Insbesondere auch an die herrlichen Abende in den norwegischen, schwedischen und dänischen Jugendherbergen, wo beide häufig am Abend vor den internationalen Gästen Hafen- und Seemannslieder aus Hamburg vorsingen mussten und dafür großen Beifall bekamen.

Das war es aber dann auch schon mit den gemeinsamen Erlebnissen. Alle drei versuchten nun, jeder für sich, auf eigenen Beinen zu stehen. Es dauerte nicht mehr allzu lange, bis das einst so belebte Kinderzimmer leer war. Hg heiratete und gründete eine Familie. Uwe heiratete und gründete ebenfalls eine Familie und den kleinen Peter zog es in die weite Ferne, was ihm den Beinamen „Oskar die Wandermaus“ einbrachte. Über Nordengland schließlich nach Südafrika und weitere Umwege, u.a. über Sydney in Australien nach Paris, wo auch er eine Familie gründete.

Am Heidberg war es ruhig geworden. Vati und Mutti hätten sich nun, nach den langen Jahren der Entbehrungen, auf einen geruh-samen Lebensabend freuen können. Leider kam es anders. Unsere Mutti wurde schon 1964 im Alter von nur 58 Jahren von einem jahrelangen Krebsleiden erlöst. Ihr waren nur wenige Jahre, die Zeit vor dem Kriege, vergönnt, in denen sie

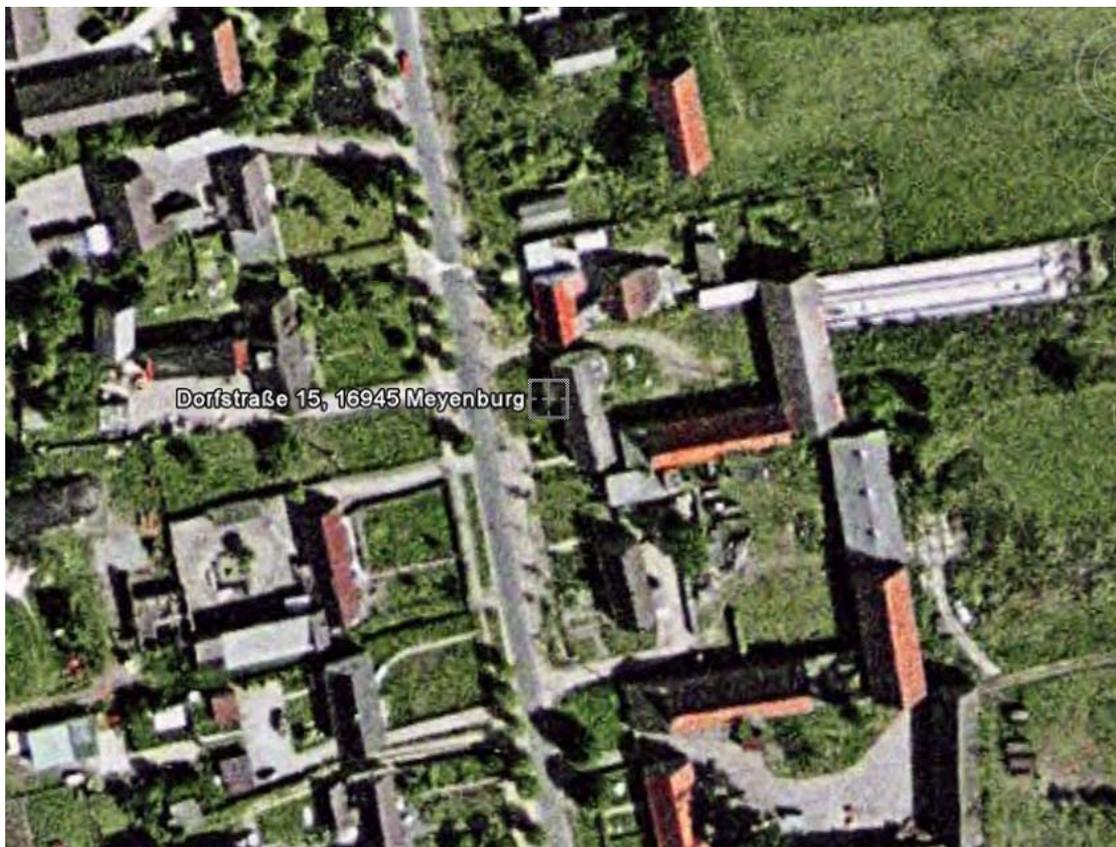


ein unbeschwertes Leben führen konnte. Die Folgezeit waren Entbehrungen in einer sehr schweren Zeit, in der für sie das Wohl der 3 heranwachsenden Söhne im Mittelpunkt stand.

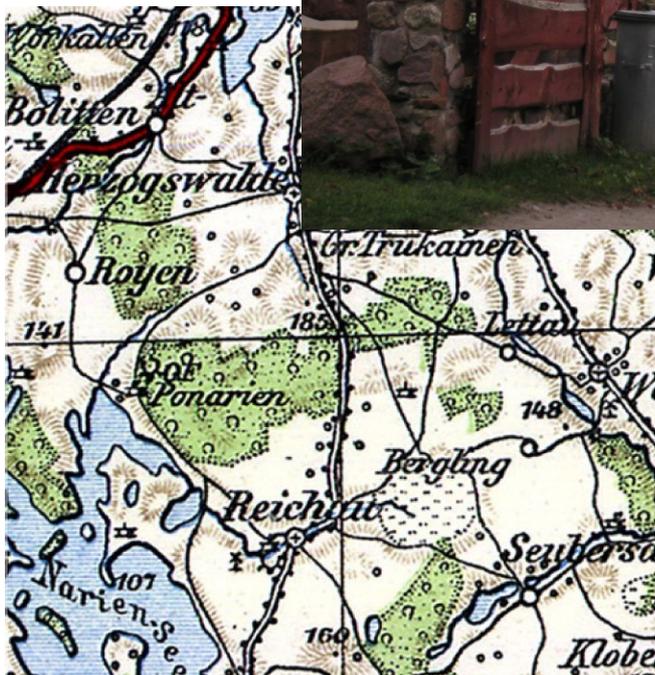
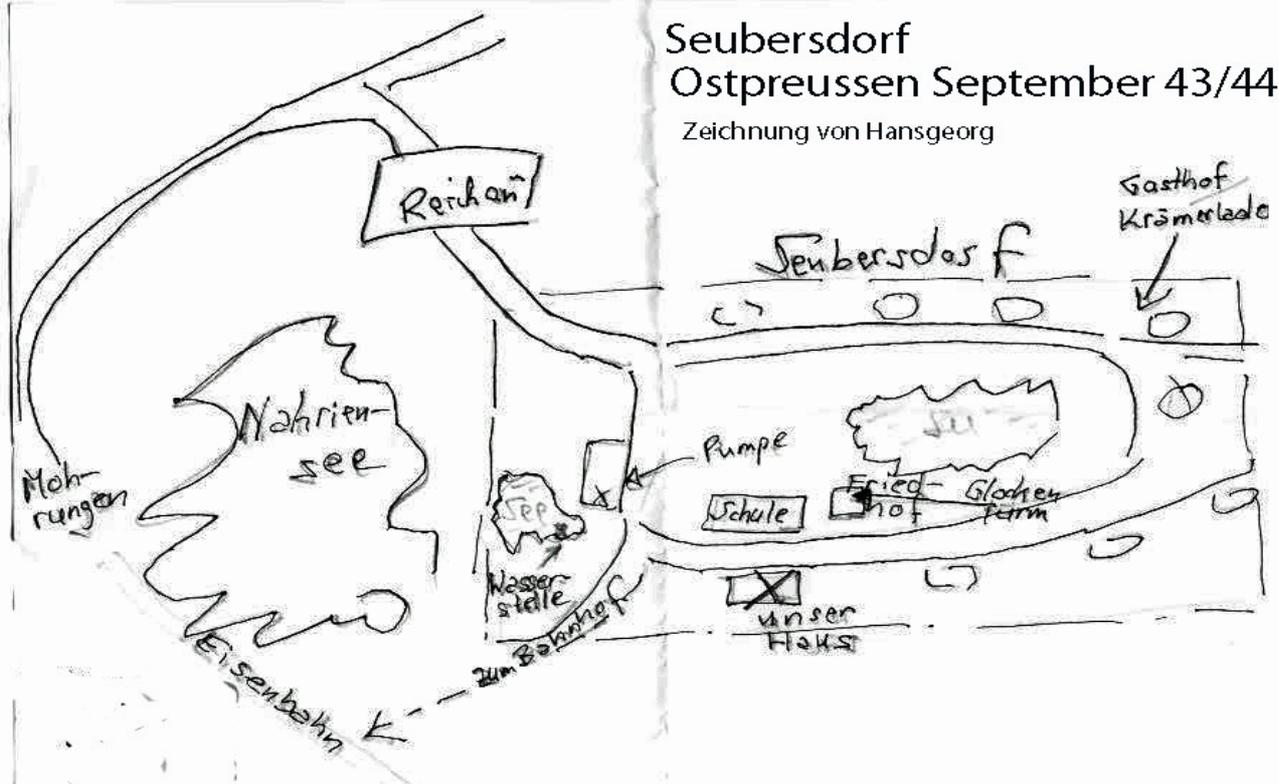
Unser Vati war nach dem Tode der Mutti auf sich allein gestellt. Versuche, eine Partnerin für die letzten Jahre zu finden, schlugen fehl. Für das kleine Kinderzimmer fand er eine ältere Bewohnerin, Frau Kaiser, die ihn „bekochte“, aber sonst bescheiden ihr eigenes Leben führte. Nicht zu vergessen Frau Schneider, die ihm in den letzten Jahren den Haushalt führte, und nicht weit entfernt Ihre eigene Wohnung hatte. Dann gab es noch ein distanziertes Verhältnis zu Frau Seidel, das sich auf gelegentliche Besuche sowie Theater- und Opernbesuche beschränkte. Trotzdem blieb unser Vati noch bis in die 80er Jahre aktiv und unternehmungslustig. So machte er noch viele Reisen nach England und Schottland, besuchte dort auch noch alte Bekannte. Er unternahm diese Reisen stets allein, eine Gruppenreise war nicht nach seinem Geschmack. 1986, im Alter von immerhin 84 Jahren, kam es dann aber doch innerhalb kurzer Zeit zu erheblichen gesundheitlichen Problemen. Insbesondere die Durchblutung klappte nicht mehr. So war er schließlich gezwungen, die eigenen 4 Wände am Heidberg aufzugeben und ins Seniorenheim der Matthäusgemeinde an der Blumenstraße in Winterhude zu ziehen, wo er sich aber leider nicht eingewöhnen konnte. Ihm fehlte seine Freiheit, die er ein Leben lang genossen hatte. Kurz danach erlag er im Krankenhaus einem Herzleiden. Immerhin konnte er sich jahrelang noch an 6 Enkelkindern, Jan-Peter und Wiebke von HG, Christine und Felix von Uwe und Mark und Pierre von Peter erfreuen. Eine Freude, die unserer Mutti leider nicht vergönnt war. Die drei Söhne aber waren nun erwachsen und jeder lebte seine eigene Geschichte, über die jeder sicher eine Menge erzählen kann...



Schmolde



Seubersdorf
Ostpreussen September 43/44
Zeichnung von Hansgeorg





2008: Uwe und Peter auf Besuch in Seubersdorf

Die Hamburger Elbbrücke mit dem Portal (abgerissen) und Straßenbahn-Linie 11 nach Harburg



Stammbaum der Bertram Familie

Hansgeorg Bertram geb 19/07/1935
Hamburg Winterhude

Ernst Uwe Bertram geb 10/08/1939
Hamburg Winterhude

Johann Peter Bertram geb 26/12/1942
Berlin Lichterfelde, gest 2011

> Hans Julius Bertram geb 19/03/1902
Hamburg, gest 1986

>

> Ernst Eugen Bertram geb 1/11/1868 Remscheid Güldenwerth, gest 1938

>

> Julius Bertram geb 1835 Remscheid
Güldenwerth, gest 1915

>

> Johann Peter Bertram geb 1801 Remscheid Güldenwerth gest, 1863

>

> Johann Gottlieb Bertram geb 1772 Remscheid Güldenwerth, gest 1825

>

> Johann Peter Bertram geb 1739 Remscheid
Güldenwerth, gest 1773

>

> Johannes Bertram geb 1715 Remscheid
Güldenwerth gest, 1776

>

> Clemens Bertram geb 1679 Remscheid
Güldenwerth, gest 1758

>

> Wilhelm Bertram geb 1640 Remscheid
Bliedinghausen, gest 1682

>

> Johannes Bertram geb 1604 Remscheid
Hansenclev, gest 1687

Auszug aus Heimatkundliches Familienarchiv

von Albrecht von Schwartz

(Quelle: Süderland - Heimatland 30. November 1968 ff.)

Plettenberg. In der nachstehenden Übersicht sind ausnahmslos alle Familien erfaßt, die im Gebiet der heutigen Stadt Plettenberg, also alte Stadt Plettenberg, Landgemeinde Plettenberg und Gemeinde Ohle **vor 1874** Taufhandlungen, Trauungen und Beerdigungen vornehmen ließen.

Folgende Urkunden bzw. Register wurden für die Erstellung dieser Übersicht von 1874 restlos ausgewertet:

- die Plettenberger reformierten, lutherischen und katholischen Kirchenbücher
- die Ohler lutherischen Kirchenbücher
- die Zivilstandsregister 1809 bis 1813 Plettenberg und Ohle (Neuenrade)
- bei Dissidenten die Gerichtsakten des Amtsgerichts Plettenberg
- Register der jüdischen Gemeinde Plettenberg

Auch sind solche Eintragungen von allen Einzelpersonen erfaßt, die ohne Familie hier gelebt haben. Alle vorgenannten Unterlagen wie Register- und Urkundenbücher brauchen für Zwecke der Genealogie nicht mehr gewälzt und die durch übermäßig starke Benutzung zum Teil schadhafte Originale nicht mehr strapaziert werden, da die Unterlagen verkartet sind.

Es gibt von einzelnen, meist alten Familien oft mehrere Zweige, deren genealogischer Zusammenhang infolge Fehlens von Unterlagen nicht feststeht oder nicht einwandfrei gesichert ist. Hier wurden dann solche Zweige als in sich geschlossene Familien mit einer römischen Ziffer voneinander unterschieden. Von allen Familien oder selbständigen Zweigen wurde meist nur das erste Vorkommen oder der erste Namensträger und soweit wie möglich der Herkunftsort angegeben. Auf irgendwelche Besonderheiten wurde ebenfalls hingewiesen. Um den Umfang dieser Übersicht nicht noch größer werden zu lassen, wurden eine ganze Reihe Abkürzungen vorgenommen, die nachstehend im einzelnen erklärt werden:

Plettenberger und Ohler Familien Seite 2 von 16

<http://www.plbg.de/lexikon/genealogie/schwartz.htm> 16.02.2011

u.a.

Bertram II Johann Peter, Sohn des Gottlieb Bertram. in Güldenwerth (Gem. Remscheid), verh. 1831 in Remscheid mit Maria Catholisch. Elhaus, Plettenberg

***Wikipedia Personensuche Ernst Bertram
(deutscher Schriftsteller)***

hat uns 1950 in Hamburg Winderhude besucht um die letzten Bertram seines Zweigs kennenzulernen

Geboren 27. Juli 1884, Wuppertal, Gestorben 3. Mai 1957, Köln, Alter 72†

Namen Bertram, Ernst, Bertram, Ernst August (vollständiger Name)

Unter 68 anderen Werken

- ***Der Gang auf den Hohen Hagen.*** [Marzellus-Buchhandlung], [Köln] 1951.
autobiographisch über die Familie Bertram, vorhanden